

Über 100 Jahre Ziegelei in Niederaula

Bedeutendes Unternehmen der Region im Wandel

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim-Gershausen

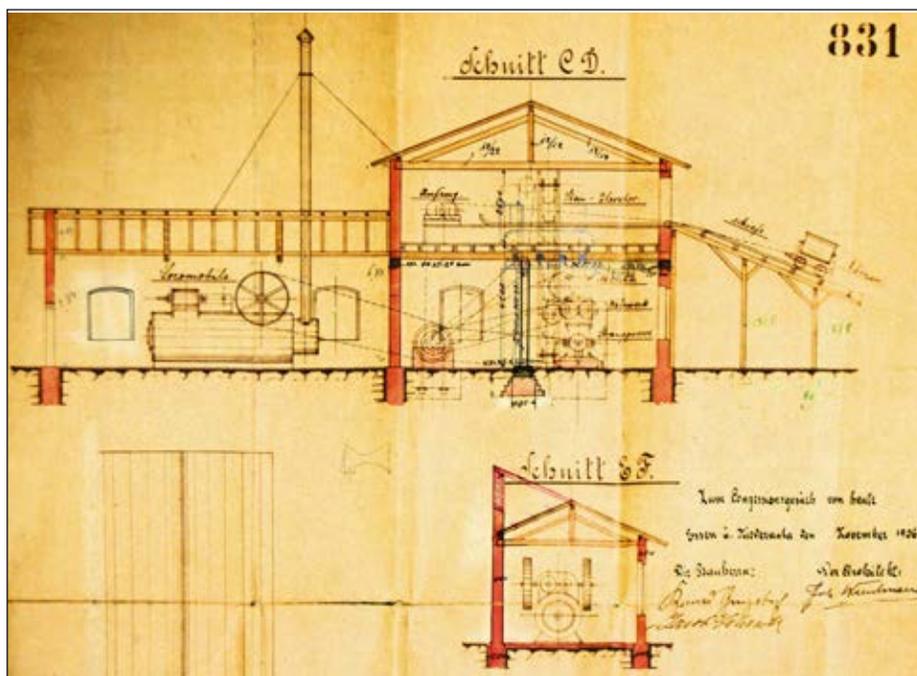
Seit Menschengedenken wurde neben Holz und Steinen auch Lehm als Baustoff verwandt. Bei der seit dem Mittelalter verbreiteten Fachwerkbauweise hat man zunächst über Jahrhunderte die Gefache u. a. mit Fitzgerten bestückt und mit Lehm, einem Lehm-Strohgemisch, ausgekleidet und schließlich mit Kalkputz verputzt. Aus Lehm gebrannte Ziegelsteine fanden vorrangig in Norddeutschland schon zunehmend Verwendung, während dies in unserer Region erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr gebräuchlich wurde. Und zwar hat man damals zunächst vor allem die Gefache von Fachwerkgebäuden mit gebrannten Ziegeln ausgemauert. Erst seit der Zeit um 1900 ließen auch auf dem Lande einzelne Bauherrn dann auch das ganze Gebäude aus gebrannten Ziegeln mauern – in Städten wurde dies vereinzelt schon früher praktiziert.

Das Lehmvorkommen wurde so seit Jahrhunderten auch in unserer Region als Baustoff verwandt. Demzufolge hat man den Lehm vielerorts auch abgebaut – alte Flurbezeichnungen wie „Leimekutt“ (Leime = Lehm, Kute = Grube) deuten in vielen Gemarkungen darauf hin. Auch gab es vielerorts bei den Lehmgruben wohl auch schon kleine Feldbrennereien.

Ziegelei in Niederaula

Seit 1897 soll der Abbau und die Verarbeitung von Lehm sowie das Brennen von Ziegeln am Rand von Niederaula belegt sein. 1906 haben dann Adam Schenk und sein Vater mit Kompagnon Konrad Dietrich Grenzebach dort eine größere Ziegelei aufgebaut – Grenzebach hatte ½, Schenk Senior und Schenk Junior je ein ¼ Anteil. Diese Ziegelei erhielt mit dem Ausbau der Eisenbahnstrecke Hersfeld-Treysa gleich ein eigenes Anschlussgleis, was eine erhebliche wirtschaftliche Aufwertung des Standortes bedeutete, und so war man besonders konkurrenzfähig. Demzufolge wurden die kleineren Feldbrennereien der weiteren Umgebung bald darauf aufgegeben.

U. a. aus dem Grund, dass K.D. Grenzebach (1867-1943) und auch Adam Schenk keine männlichen Nachkommen hatten,



Bauantrag für die Lokomobile aus dem Jahr 1906.

verkaufte man die Ziegelei dann 1921 an Johann Hinrich Zange aus Dwoberg bei Delmenhorst – dieser betrieb damals in Norddeutschland schon mehrere Ziegeleien. Sein Sohn Julius führte schließlich das Niederaulaer Werk, die „Niederaulaer Dampfziegelei und Cementwarenfabrik GmbH“. Neben Ziegelsteinen wurden so auch Betonelemente – Rohre, Pflastersteine, Randsteine – gefertigt. Zudem ergänzte man mit dem Handel von Baumaterialien das Angebot.

Während des 2. Weltkrieges wurde der komplette Ziegeleibetrieb stillgelegt. Der Ringofen diente in dieser Zeit der frostsicheren Bevorratung von Kartoffeln zur „Sicherung der Volksernährung“. Gegen Ende des Krieges richtete die Kasseler Firma „Henschel Flugmotorenwerke“ eine Härtereier für Flugmotorenwellen auf dem Ziegeleigelände ein – in Kassel waren Teile der Werkstätten zerstört wor-

den. Diese Auslagerung der Fertigung nach Niederaula war jedoch wegen des nahenden Kriegsendes nur noch kurze Zeit in Betrieb.

Unmittelbar nach dem Kriegsende wurde die Produktion von Ziegeln unter Verpflichtung seitens der damaligen Reichsbahn von der Ziegelei Zange wieder aufgenommen. Alle produzierten Ziegelsteine mussten damals jedoch an die Reichsbahn abgegeben werden und wurden zum Wiederaufbau der zerstörten deutschen Bahnhöfe verwendet. Im Gegenzug stellte die Bahn Kohle und Arbeitskräfte. Erst seit Beginn der 1950er Jahre stand die Ziegelproduktion wieder den heimischen Kunden zur Verfügung.

Große Nachfrage

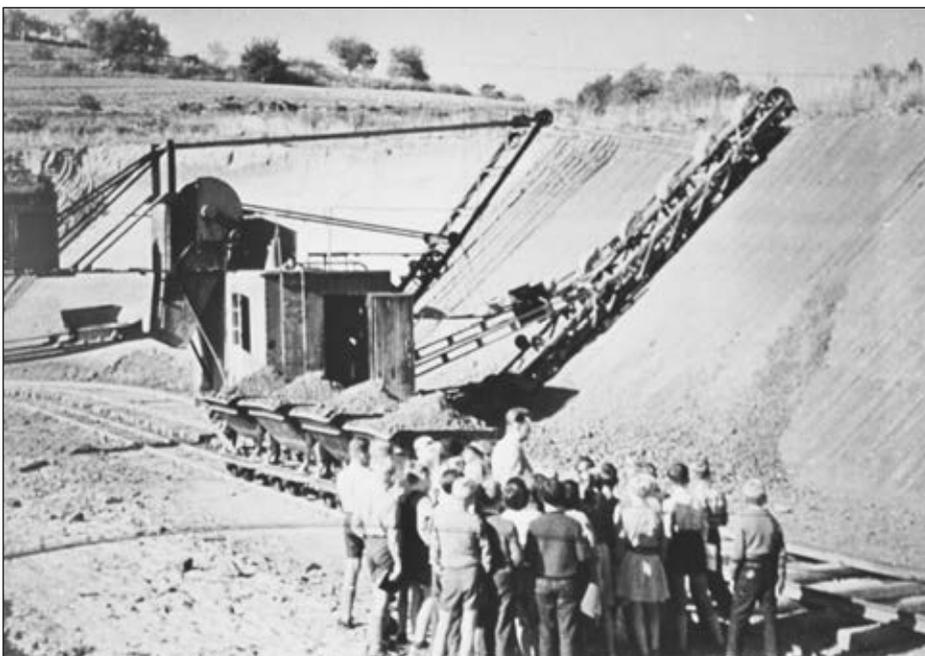
In den Nachkriegsjahrzehnten war eine große Nachfrage nach Baumaterialien, so dass der Betrieb auf Hochtouren lief und



Ziegeleiarbeiter von Niederaula aus der Zeit von etwa 1900, die noch in handwerklicher Weise Ziegelsteine herstellten. (Foto: Archiv Hans Hartwig)



Die 1906 von den Familien Schenk und Grenzbach an der Lehmgrube erbaute Ziegelei (Aufnahme um 1909 - Archiv Hans Hartwig)



Schüler der Volksschule Niederaula besichtigen mit Lehrer Otto Trebing den Lehmabbau mit dem Eimerkettenbagger: (Aufnahme um 1955 - Archiv Hans Hartwig)

man in den 1960er Jahren etwa 40 Arbeiter beschäftigte. Bis Anfang der 1960er Jahre kam der überwiegende Teil der Ziegeleiarbeiter aus dem nahen Umfeld von Niederaula. Als mit der Neuansiedlung der Chemischen Industrie in Bad Hersfeld dort attraktivere Arbeitsplätze zur Verfügung standen und eine Alternative zur schweren Ziegeleiarbeit boten, hatte dies für Firma Zange einen Mangel an Arbeitskräften zur Folge. Um die Produktion aufrecht zu halten, warb man die ersten spanischen Gastarbeiter an. (1)

Die harten Arbeitsbedingungen und die notwendige Produktionskapazitätserhöhung erforderten schließlich einen vollständigen Neubau der Ziegelei. So errichtete man in 1971/72 ein vollautomatisches Werk. Mit der Erweiterung von Ziegelei und Baustoffhandel wurde die Betonwarenfabrikation eingestellt.

Zur Ergänzung des Baustoffhandels hatte man im Jahr 2000 noch einen Baumarkt am Standort aufgebaut.

Produktionsverfahren

Da am Ortsrand von Niederaula - Richtung Niederjossa - bereits Lehm abgebaut worden war, hatte man dort die Ziegelei 1906 direkt an der Lehmgrube errichtet. Anfangs wurde der Lehm per Hand abgebaut, was bis in die 1930er Jahre sechs Arbeiter bewerkstelligten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte man dazu einen Eimerkettenbagger ein, so dass nun zwei Arbeiter diese Arbeit verrichten konnten. Mit Loren wurde der Lehm auf Schienen dann in die Werkshallen zum Brennen transportiert. Hier zerkleinerte man den Lehm und presste ihn zu Ziegeln. Dies machten Maschinen, die bis Anfang der 1920er Jahre mit Dampfkraft angetrieben wurden - daher „Dampfziegelei“. Mit einem ausgeklügelten Transformationssystem hatte man die Dampfkraft einer so genannten Locomobile zu einer weitgehend maschinellen Ziegelsteinfertigung genutzt. Später wurden zum Antrieb dann Elektromotoren eingesetzt.

Nach dem Pressen ließ man die Ziegel etwa zehn Tage an der Luft trocknen. Sodann erfolgte das Brennen im Ringofen - der Brennvorgang dauerte etwa eine Woche und erfolgte bei 1000 Grad. Der Ringofen wurde dabei mit Kohlefeuer beheizt und musste Tag und Nacht durchgehend von einem Arbeiter betreut werden. Die Arbeiter, die den Ofen immer wieder neu bestückt haben, waren Temperaturen von bis zu 40 Grad ausgesetzt. In einem Brennvorgang konnten etwa 6000 Steine gebrannt werden. (2)

Modernisierung der Produktion

Mit der Modernisierung der Ziegelei Anfang der 1970er Jahre wurde nun eine vollautomatische Produktionsweise geschaffen. Zum Brennen baute man damals einen Tunnelofen, bei dem die Steine auf feuerfesten Wagen automatisch durch den Tunnel geführt wurden - für den neuen Ofen musste auch ein neuer Schornstein errichtet werden. Das Trocknen geschah nun auch in künstlichen Trockenkammern und konnte daher in einem Tag ausgeführt werden. Das freigewordene Ringofengebäude diente seither als großräumige Lagerhalle für den Baustoffhandel.

Neue Tongrube erschlossen

Da das Lehmvorkommen in der Grube hinter dem Werk Ende der 1960er Jahre erschöpft war, musste man nach neuen

Rohstoffvorkommen suchen und fand diese in der Gemarkung von Hattenbach. Hier baute man nun seit etwa 1970 Ton ab und transportierte diesen per LKW in die Ziegelei. Infolge des Dammbrochs am Kirchheimer Seepark war 1977 die Bahnstrecke unterspült worden und still gelegt worden. Somit musste man nun die Roh- und Baustoffe vollends über die Straße beziehen.

Im Jahr 2003 wurden weitere Großinvestitionen zur Weiterentwicklung des Ziegeleistanorts getätigt. Im Hinblick auf den Umweltschutz hat man eine thermische Nachverbrennungsanlage zur Reinigung der Ofenabluft installiert. Die bisher teilmechanische Entladung mit Gabelstaplern usw. und die manuelle Verpackung der Ziegelsteine wurden durch eine vollautomatische robotergesteuerte Anlage ersetzt.

Niedergang der mittelständischen Ziegeleien

Trotz des hohen technischen Standards musste die Produktion nach 103 Jahren in 2009 endgültig eingestellt werden. Das seit Mitte der 1990er Jahre stark schrumpfende Neubauvolumen und die damit einhergehenden Überproduktionskapazitäten führten zu einer Dauerkrise für die gesamte Branche. Gleichzeitig setzte ein Strukturwandel ein, vom familiengeführten Betrieb zum Konzernbetrieb. Auch andere Baustoffe wie Kalksandstein oder Porenbeton leiden bis heute unter der Krise. Die immer höheren Anforderungen an den baulichen Wärmeschutz führten zu einer steten Verteuerung des Herstellungsprozesses und taten somit ein Übriges. Aufgrund der gewandelten Verhältnisse mit den einhergehenden Überkapazitäten konnten kleine und mittelständische Ziegeleien – so auch der Niederaulaer Betrieb – nicht mehr wirtschaftlich produzieren und der Konkurrenz auf dem angespannten Markt standhalten. 1970 gab es allein in Hessen 56 Produktionsstandorte für Ziegelsteine, heute ist nur noch eine Ziegelei in Betrieb. Zudem führte das Überangebot an Baustoffen dazu, dass man auch den angeschlossenen Baumarkt in 2015 ebenfalls aufgab.

Unternehmen in Familienhand

Bis zum Schluss blieb die Niederaulaer Ziegelei allerdings in Familienhand. Nachdem seit 1921 Julius Zange den Betrieb geführt hatte, stieg nach dem Krieg Sohn Helmut, 1925 geboren, ein und machte eine Ausbildung als Ziegelmester. Dieser leitete fortan die praktisch-technische Arbeit, während sein Vater noch bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1966 die kaufmännischen Belange führte. 1985 stieg dann Achim Zange, der 1956 geborene Sohn von Helmut Zange, mit in die Geschäftsführung ein.

Mit großem Engagement konnte der Betrieb über drei Generationen von Familie Zange zu einem bedeutenden Unternehmen, das weit über Niederaula hinaus einen Namen hatte, auf- und ausgebaut werden. Letztlich war man aber durch den allgemeinen Wandel des Baugewerbes und der daraus folgenden konjunkturellen Lage für die Ziegeleibranche vom Markt verdrängt worden.

Anmerkungen

Für freundliche Unterstützung danke ich Kurt Grenzbech!



Luftbild des Ziegelwerks Zange (Aufn. 2008)



Neue Tongrube in Hattenbach. (Aufn.2008)



Ansicht von der Schlitzer Straße auf die Ziegelei und den Baumarkt. (Aufn.2008)

(1) Einige der spanischen Gastarbeiter holten schließlich auch ihre Familien nach und leben zum Teil noch heute in Niederaula.

(2) Die Ziegelsteine bestehen aus reinem Naturmaterial – aus Lehm bzw. Ton und Wasser unter Zusatz von Sägemehl. Letzteres verbrennt beim Brennvorgang, wodurch gewisse Poren im

Stein entstehen, die schließlich der Wärmedämmung dienen. Ziegelbruch wird übrigens zerkleinert auf Tennisplätze usw. gestreut. Bereits gebranntes Altmaterial kann allerdings nur zu etwa 10% wieder unter die Masse zur Herstellung von neuen Ziegeln gemengt werden.

Von Hutzeln und anderem Dörrobst

Ein Beispiel zum Wandel der Essgewohnheiten

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim Gershausen

Nur die älteren Mitbürger werden sich wie Elli Knierim aus Obergeis, die 1940 in Ibra geboren worden war, noch daran erinnern, dass viele bis nach dem Zweiten Weltkrieg, einzelne noch bis in die Fünfziger-, Sechzigerjahre im Herbst Hutzeln gedörft haben. Und zwar waren die Hutzeln spezielle kleine Birnen, die nach dem Brotbacken in ganzer Form im Ofen des Dorfbackhauses mehrere Tage bzw. Nächte lang getrocknet, d.h. gedörft wurden. Diese gedörften Hutzeln konnte man neben gedörften Zwetschen und gedörften Apfelschnitzen dann das ganze Jahr über aufheben.

Dörrobst als begehrte Nahrung

Dörrobst war im Winter ein begehrter Leckerbissen, den insbesondere Kinder in der obstarmen Zeit gerne mal naschten – Südfrüchte hatte man noch nicht. An Sonntagen und bei besonderen Anlässen, wie z.B. auch beim Schlachtfest, kochte man das Dörrobst auch mal mit Zuckerwasser auf und servierte dies als Nachtsch. Oder tischte dies gelegentlich auch mit Grießbrei auf. Im Sommer wurde mit Dörrobst auch mal unter Zusatz von Brotbrocken eine Dörrobstsuppe gekocht und als Mittagessen kalt gegessen. Auch gab man aufgekochte Hutzeln in eine Gerstengraupenmilchsuppe – die Gerste ließ man dazu in einer Mühle schälen – und aß diese Suppe u.a. auf dem Feld lauwarm beim Kartoffelausmachen zu Mittag.

Als die Zeiten besser wurden, haben sich auch die Essgewohnheiten verändert. Die ehemals von vielen als köstlich erachte-



Weidenhorde, auf der das Obst getrocknet wurde. (Foto: Miehe 2016)

ten Hutzeln usw. verloren an Begehrlichkeit. Und da auch allmählich immer weniger Frauen noch das Brot für die Familie im Dorfbackhaus selbst buken, wurden die Backöfen auch immer weniger zum Dörren von Obst genutzt. Hatte man

doch zuvor, wenn der Ofen nach dem Backen nur noch ein bisschen warm war, das Obst auf so genannten Horden (geflochtene Platten aus geschälten Weiden) über Nacht mehrere Tage lang im Backhaus gedörft.



Obstdarre aus dem Vogelsberg, bestehend aus Holzleisten mit Zwischenräumen, auf denen gerade Apfelscheiben getrocknet werden. Solche Obstdarren aus Holzleisten waren allerdings, laut Brunhilde Miehe, in Waldhessen nicht gebräuchlich. Heutzutage erfüllen diese Funktion elektrische Dörrautomaten, deren Ökobilanz selbstverständlich deutlich ungünstiger ausfällt. Noch in den Fünfzigerjahren wurde auf dem Lande, zumindest im Vogelsberg, noch ein anderes Verfahren angewendet. Obstscheiben wurden auf einer langen Kordel mittels einer großen Nadel aufgefädelt und auf dem Dachboden zum Trocknen aufgehängt. (Foto und Text: Meidt 2016)

Ibratal als „Hutzelgrund“

Laut Elli Knierim sollen im Ibratal besonders viele Hutzelbirnbäume gestanden haben. Demzufolge wurde das Ibratal, von Gershausen bis Ibra, auch im Volksmund gerne „Hutzelgrund“ genannt. Gegenwärtig steht hier allerdings wohl kein Hutzelbirnbaum mehr. Wenn überhaupt hat man nun auch hier Birnbäume mit größeren und besser schmeckenden Birnen angepflanzt. Und Dörrobst macht hier auch niemand mehr, zumindest nicht mehr im Ofen des Dorfbackhauses. Die Verhältnisse mit dem einhergehenden Wandel waren natürlich nicht nur im Ibratal so, sondern betreffen auch die anderen Regionen unserer Heimat so oder zumindest in ganz ähnlicher Form. Dass das Ibratal dennoch im Volksmund gerne als „Hutzelgrund“ bezeichnet wurde, mag jedoch daraufhin deuten, dass hier diese Nahrung besonders verbreitet war.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG